

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1930)
Heft: 10

Rubrik: Anmerkungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anmerkungen

von Max Rychner

VERGIL UND DIE DEUTSCHE LITERATUR

O anima cortese mantovana,
Di cui la fama ancor nel mondo dura,
E durerà quanto il mondo lontana....

Dante.

Am 15. Oktober des Jahres 70 vor Christus wurde in Mantua P. Vergilius Maro geboren, der Dichter der Hirtenlieder – *Bucolica* –, des Lehrgedichtes vom Landbau – *Georgica* –, des Epos von der Gründung und Sendung Roms: der *Aeneis*. Er ist der größte lateinische Dichter; die Römer sahen in ihm ihren Homer. Das lateinisch-universalistische Mittelalter ehrte in ihm den Sänger des Imperiums, das Vorbild höchsten Dichtertums, den Vorausahner und Verkünder einer neuen, der christlichen Weltära. Ein Monument, wie es gewaltiger nie ein Dichter einem Dichter schuf, hat Dante ihm errichtet. Vergil ist dem Dante Führer auf seiner Jenseitswanderung, ihm eröffnet er zuerst seine Not, dem famoso saggio, und er spricht die preisenden Worte an ihn:

O degli altri poeti onore e lume,
Vagliami il lungo studio e il grande amore
Che m'ha fatto cercar lo tuo volume.

Tu se' lo mio maestro e il mio autore;
Tu se' solo colui da cui io tolsi
Lo bello stile che m'ha fatto onore.

O du, der andern Dichter Licht und Ehre,
Der lange Fleiß sei und die große Liebe,
Mit der nach deinem Buch ich griff, mir günstig.

Du bist mein Meister, mein erhabnes Muster,
Du bists allein, aus dem ich sie geschöpft,
Die schöne Schreibart, die mir Ruhm erworben.

Dante anerkennt in Vergil seinen Meister und Erwecker, er unterstellt sich seiner Autorität. Damit vollzieht er, was in gewissem Sinn für die gesamte lateinische Kulturwelt gilt: sie fügte sich unter das Schutzpatronat Vergils. Nicht nachahmend und unfrei, was die unproduktivste Form von Jüngerschaft ist; in dem gemeinsamen Kult der Verehrung und Liebe zu dem Einen, in der Anerkennung seiner Meister-

schaft und Klassizität ist eine zusammenbindende Kraft, durch die sich die Kulturbewußten der lateinischen Welt seit zwanzig Jahrhunderten geeint fühlen.

Vergil ist langezeit der Inbegriff der klassischen Antike: er ist Römer der augusteischen Epoche, von umfassender griechischer Bildung – seine Werke knüpfen an Vorbilder an: Theokrit, Hesiod, Homer –, die *Aeneis* enthält Mythos und Geschichte des römischen Reichs, niedergeschrieben zur Zeit als es die ganze bekannte Welt umfaßte. (*Imperium sine fine dedi...*) In lateinischer Zubereitung empfangen die Tochtersprachen des Lateins unmittelbar die antike Überlieferung, ihrer Sensibilität ursprünglich verwandt.

Die deutsche Bildung war bis ins 18. Jahrhundert ganz selbstverständlich stark lateinisch gefärbt; auch wo sie sich dem französischen Einfluß öffnete, war doch oberster Kanon die Antike, wie sie durch den römischen Humanismus auf uns gekommen war. Zu Beginn unserer großen literarischen Epoche steht der Berner Haller, dessen Deutsch noch Spuren der Unsicherheit trägt; als Gelehrter schrieb er leicht und gewohnheitsmäßig Latein. Ihm war Vergil das klassische Vorbild *par excellence*; das erste moderne deutsche Gedicht, *Die Alpen*, entstand mit aus dem Wunsch, in der deutschen Dichtung ein den *Georgica* vergleichbares Werk aufzurichten.¹⁾ Diesen Wunsch spricht er in einem späteren Gedicht unumwunden aus:

O könnt ich mit dem starken Geist,
Den noch die Welt am Maro preist,
Ein ewig Lied zur Nachwelt schreiben ...

In einem Brief an Zimmermann schreibt er: «...le latin, que vous devriez bien cultiver, il est si beau. Je lis tous les jours une harangue de Cicéron ou quelque morceau de Virgile pour me soutenir, et ces lectures sont plus amusantes que les romans. Il ne faudrait pas oublier le latin.»

Haller hat also fast täglich in seinem Vergil gelesen; er hat aus ihm geschöpft, ihm nachgeeifert, hat ihn geliebt; das eigentlich Bemerkenswerte aber ist: er war der letzte deutsche Dichter (oder der einzige?), der Vergil über Homer erhob, und das zu einer Zeit, da Homer neu entdeckt wurde und als höchstes Gestirn die höchsten Ehren empfing. 1763 schrieb Haller an denselben Freund: «Un des travers du siècle c'est cette admiration d'Homère et d'Hippocrate. Ce n'est pas qu'ils aient été de grands hommes: mais ils ne le sont plus à notre égard.... Je

¹⁾ Vrgl. dazu die reichbelegende Schrift *Albrecht v. Haller und das klassische Altertum* von Anna Ischer, Paul Haupt, Akad. Buchhandlung, Bern 1928.

crois le livre de M. Tissot meilleur qu'Hippocrate, *et je préfère Virgile à Homère*. Voilà de quoi me faire brûler à Vienne et à Zurich. Rien n'importe, même qu'un moderne ne surpasse Virgile, quand il saura faire usage de la lumière que la religion, la morale, l'histoire naturelle . . . ont répandu dans le monde.»

Es ist kaum im einzelnen festzustellen, was an Vergil Hallers Sympathie sosehr erregt hat. Es mögen Übereinklänge des religiösen Weltgefühls gewesen sein. Stoische Züge bei Vergil müssen Hallers christlich-stoische Seele berührt haben. Dann die künstlerische Vollendung, die ins feinste auszuspielen Haller die sprachliche Feinnervigkeit besaß – er bezeugte von sich, daß er gleich wie Vergil produziere, rasch entwerfend und darauf unendlich sorgfältig feilend. Als drittes mag das Naturempfinden angeführt werden, die Beglückung durch die tröstende Zuflucht der Felder, Blumen, Berge, der naturnahen Menschen. Aber auch das Staatsbewußtsein Hallers hat antike Prägung; er hat als Richtungsziele für Heimatliebe und Staatsauffassung der Jugend besonders die großen griechischen und römischen Historiker und Dichter ans Herz gelegt. Davon abgesehen: er hatte das lebendige Beispiel an seiner Vaterstadt und dem Staate Bern. Es war Montesquieu, der geschrieben hatte, um von Bern einen Begriff zu geben, müsse er den Vergleich mit Rom ziehen . . . es sei die einzige ihm bekannte *ses publica*, die den Vergleich rechtfertige. Das Gefühl für die Vergleichbarkeit mag den damals Regierenden vertraut gewesen sein, die ähnlich Schmeichelhaftes von Versailles und Friedrich dem Großen vernahmen; es spricht auch aus jener Inschrift an einer Römerbrücke: *Roma construxit, Berna renovavit.*¹⁾ –

Klopstock und Lessing hatten als Schüler von Pforta und St. Afra eine ausgezeichnete humanistische Bildung mitbekommen, sie sind mit Vergil aufgewachsen. Lessings *Laokoon* argumentiert ja hauptsächlich mit der Laokoonstelle in der *Aeneis*. Der Sachverhalt ist für die damalige Epoche unserer Dichtung aufschlußreich: Lessing bringt eine im Schwang befindliche ästhetische Theorie zu Fall, die sich auf eine Maxime des Horaz stützt – *ut pictura poesis* –, diese jedoch mißverstehet; die Gegenbeweise entnimmt Lessing ebenfalls der klassischen Dichtung (und Hallern!). Doch ist zu bemerken, daß er bei allem Sinn für die Unantastbarkeit Vergils mit größerer Wärme Homer anführt. . . .

¹⁾ Einem andern Berner Patrizier, Charles Victor de Bonnstetten, verdankt die Literatur ein Buch über Vergil: *Voyage sur la scène des six derniers livres de l'Enéide*, Genève, An XIII.

er wägt die beiden nicht gegeneinander ab, aber man spürt, daß die Wagschalen seiner Neigung nicht gleich belastet wären.

Für den jungen Klopstock waren «Vergil und Homer heilige Bücher» (Nadler) – bis er selber eins zu schaffen unternahm, das allerdings entscheidendere Anregung von Milton empfing, der seinerseits wieder, wie alle englischen Klassiker, Vergil fast auswendig kannte. Zu Milton war Klopstock durch Bodmer gekommen, aus Bodmers Übersetzung sprang der erste Funke in ihn über. Bodmer und Breitinger, die kritischen zürcher Dioskuren, waren Miltonbewunderer und Homerverliebte. In Zürich war damals eine Graecistenschar, die rührig übersetzte: Steinbrüchel den Pindar und Tragiker, J. H. Waser den Lukian, H. G. Schultheß den Platon, G. Christoph Tobler (der Verfasser des bis jüngst Goethe zugeschriebenen «Fragments über die Natur») den Sophokles und aus der griechischen Anthologie, F. Nüscheler den Plutarch, usw. J. J. Hottinger, J. C. Hirzel, H. C. Fischer, aber auch der emsige Bodmer selber übertrugen Stücke aus Vergil und Horaz; aber der Nachdruck liegt bei den Zürichgriechen, die zugleich auch Zürichengländer waren: Verehrer und Übersetzer der Pope, Dryden, Milton, Addison usw.

Das alles ist in bezug auf die damalige literaturpolitische Lage interessant: das griechisch-englische Zürich steht gegen das lateinisch-französische Leipzig, das von Gottsched repräsentiert wird. Bodmer übertrug Thomas Blackwells *Enquiry into the Life and Writings of Homer*, ein Buch von großem Einfluß auf die Homerbewegung, wie später Robert Woods *Versuch über das Originalgenie des Homers*, das der junge Goethe in den *Frankfurter gelehrten Anzeigen* rezensiert und begeistert gepriesen hat. Gottsched, der in Deutschland einflußgewaltigste Kritiker, hatte seine Maße an Vergil, Horaz, Terenz und an den klassischen Franzosen geeicht; er stellte Vergil über Homer, die Franzosen über die Engländer; von ihrer Mustergültigkeit für die Bildung des deutschen Geschmackes war er unerschütterlich überzeugt, und «Geschmack» war in der damaligen Ästhetik die große Unbekannte, um die man sich mühte.

Bern lag, insofern es von Haller vertreten war, Leipzig näher als Zürich, und man begreift jetzt Hallers Ausspruch, Vergil sei ihm lieber als Homer: voilà de quoi me faire brûler à Vienne et à Zurich! Bodmer und Breitinger gehören zu den Anregern des deutschen Homerkults, der dann auf Kosten Vergils sich als alleinseigmachend durchsetzte. Andererseits waren sie die Pioniere der deutschen Rezeption des engli-

schen Geistes. Aber nicht ihr Milton wurde der große Befruchter, sondern ihr Shakespeare. Ihr Shakespeare, denn schon 1732, als Lessing dreijährig war, verkündete Bodmer den « engelländischen Sophokles ». Von 1752–59 lebte Wieland in Zürich, die ersten zwei Jahre im Hause Bodmers als Gast. Hier kam er mit der englischen Literatur in Berührung: die Frucht war seine achtbändige Shakespeare-Übersetzung, die von 1762–66 bei Orell, Geßner, Füßli u. Co. in Zürich erschien – übrigens später die von Eschenburg ebendort. Diesen Shakespeare haben Goethe, Herder, Schiller, die Stürmer und Dränger, in Händen gehabt; die Folge war eine literarische Revolution. Die kritischen Bahnbrecher sind Lessing und Herder.

Diese Bewegung fordert und erzeugt « Originalgenies ». Originalgenie sein, heißt zunächst bei Shakespeare in die Schule gehen; « shakespeareisieren » ist ein Ausdruck der Epoche. Der junge Goethe gebraucht ihn gern. Die Forderung nach Geschmack wird ersetzt durch die nach « Natur ». Der ästhetische Kanon der klassischen Franzosen wird durch das erstarkende Gefühl einer Nationalliteratur verabschiedet und als Unnatur verspottet. Den Dichter, der ganz Natur ist, erkennt man in Homer. Überhaupt: die Griechen gelten als die Originalgenies, über deren Nachahmung die Römer nie hinausgekommen seien. Die große Renaissance der deutschen Dichtung wurde erhofft durch ein bewußtes Zurückfinden zu den Quellen: zu den Griechen. Der traditionalistischen lateinisch-französischen Kunst sollte eine ursprüngliche deutsch-griechische entgegengestellt werden.

Damit hat Vergil seine Rolle im deutschen Kulturbewußtsein ausgespielt, er wird von Homer völlig überschattet. Denn als Dichter mit griechischer Bildung, als Homeride, entspricht er den Anforderungen des Originalgenies nicht. Für die Ähnlichkeit der römischen mit der deutschen Situation – produktive Rezeption der Griechen – hatte man wenig Gefühl. Walter Wili sagt mit Recht, in seinem eindringlich würdigen, von schöner Pietät erfüllten Buch *Vergil*¹⁾, über Goethe: « Daß er in keinem andern Sinn Homeride sein wollte und war als Vergil, das sollte unvergeßbar sein. »

Nicht daß Vergil ganz aus dem Gedächtnis oder Gesichtskreis der Deutschen geschwunden wäre, aber er war an den Rand gedrängt worden. Es gibt noch manche Zeugnisse über ihn, die zumeist jedoch kaum fingersbreit über das schlechthin Unbedeutende emporragen: einen nebensächlichen Aufsatz von Herder, eine wenig sagende Würdi-

¹⁾ Walter Wili: *Vergil*, Verlag C. H. Beck, München 1930.

gung Friedrich Schlegels in seiner *Geschichte der alten und neuen Literatur*; Forster und Seume, die frühen großen Reisenden, erinnern sich auf Seefahrten an Aeneas; Heinse erwähnt den Dichter gelegentlich in seinen Briefen aus Italien, Novalis schreibt an Bürger, er zähle «Vergil und Horaz zu meiner liebsten Lektüre» usw. (Bei Scheffel lädt Herzogin Hadwig Ekkehart zu sich auf den Hohentwil, um mit ihm Vergil zu lesen....) Voß hat seine Übersetzerkunst auch an ihm erprobt. Goethe erwähnt mehrfach den «himmelreinen und schönen Vergil,» er bleibt indessen beim beiläufigen Aperçu. Als er auf der italienischen Reise an den Gardasee kommt, fällt ihm ein Vers des Römers ein und er bemerkt dazu: «So manches hat sich verändert, noch aber stürmt der Wind in dem See, dessen Anblick eine Zeile Vergils noch immer veredelt.» Im *Faust* sind Motive aus der *Aeneis*, im *Tasso* hat Goethes allumfassende Pietät Vergil geehrt. Die Prinzessin schmückt dort dessen Herme:

Die Zweige, die ich in Gedanken flocht,
Sie haben gleich ein würdig Haupt gefunden:
Ich setze sie Vergilen dankbar auf....

Einen deutschen Dichter hat es gegeben, der Vergil liebte, der ihn «angebeteten Meister» genannt hat und gelegentlich einer deutschen Übertragung seherisch aussprach: «Vergil wird auch im teutschen Gewand den Teutschen ewig unerkant bleiben» – Schiller. «Ich muß gestehen, daß ich das Los des Römers bedauern würde, wenn er in der Grundsprache unterging. Man liest nichts Harmonischeres als einen Vergilischen Vers,.... herrliche Musik....» Schiller hat selber Teile aus der *Aeneis* übertragen, in einem dichterischen Wettstreit mit Bürger, er tat es, «wäre es auch nur, um den römischen Dichter bei unserm unlateinischen Publikum in die ihm gebührende Achtung zu setzen, welche er ohne seine Schuld scheint verscherzt zu haben». Er hatte die Aufgeschlossenheit, die «ganz eigene magische Gewalt, wodurch der Vergilische Vers uns hinreißt, in der seltenen Mischung von Leichtigkeit und Kraft, Eleganz und Größe, Majestät und Anmut zu finden».

Es wurde auch schon von Schillers «römischem Charakter» gesprochen, er ist, soweit dies zutrifft, aus demselben Geistesgeschlecht wie Haller. Schon der Karlsschüler hat Haller gekannt und feurig bewundert. Für beide Dichter trifft Schillers Definition der sentimentalischen gegenüber den naiven Dichtern zu. Der sentimentalische Dichter ist bewußt, mit ordnendem Kunstverstand, Diener der Idee, kurz der

Vergilianer gegenüber den homeridischen Originalgenies, die als Natur haben, was jener anstrebt. Doch nicht bloß das Künstlerische ist im Spiel. Wer das Fragment « Deutsche Größe » (1801) kennt, wo Schiller die Frage stellt, ob der Deutsche, besiegt und fremden Mächten preisgegeben, sich den führenden Nationen ebenbürtig fühlen dürfe, und diese Frage mit hochsinnigem Stolz bejaht, wird den großartigen Faltenwurf dieser Prosa nicht vergessen. Sein deutsches Problem ist die genaue Umkehrung eines römischen; hier die Frage: sind wir Frankreich und England kulturell ebenbürtig, obschon wir staatlich machtlos sind; für die Römer: können wir uns zur geistigen Ebenbürtigkeit mit den Griechen erheben, da unser Staat den Erdkreis sich unterwarf? Bei beiden ist das Nationalgefühl aufs Geistige gerichtet – auch aus dem Bewußtsein eines Mangels. « Abgesondert von dem politischen hat der Deutsche sich einen eigenen Wert gegründet, sagt dort Schiller, und wenn auch das Imperium unterginge, so bliebe die deutsche Würde unangefochten.... Er verkehrt mit dem Geist der Welten » usw. Und diesen Satz noch: « Wir lernen das jugendlich Griechische und das modern Ideelle ausdrücken. » Das heißt: die Neugeburt des deutschen Geistes vollzieht sich nicht auf dem Weg der griechisch-lateinischen Tradition, sondern als Wiedergeburt aus dem Geiste des « jugendlich Griechischen ».

Die deutsche Liebe für Hellas hat vielfach eine Beifärbung von Gegnertum zu Rom; einzig in der Gestalt Julius Caesars hat sich das antike Rom für Deutschland zu einem überzeitlichen Sinnbild erhöht. Niebuhr und Mommsen ändern an dieser Sachlage wenig, es handelt sich ja nicht um Historie. Inwieweit die Reformation die Entfremdung gefördert hat, kann hier nicht untersucht werden. Sicher scheint nur, daß das Verhältnis des Deutschen zu Rom die letzten zweihundert Jahre hindurch durch das Verhältnis zu Frankreich, als dem Hort römischer Tradition, mitbestimmt worden ist.¹⁾ Heute, wo die Frage

¹⁾ Wie stark dieses römische Bewußtsein gerade bei französischen Intellektuellen noch ist, geht aus folgendem Passus von Charles Maurras hervor: « Ich bin Römer, weil Rom seit dem Konsul Marius und dem göttlichen Julius bis zu Theodosius die Gestalt meines Frankreichs entwarf. Ich bin Römer, weil Rom, das Rom der Priester und Päpste, dem politischen Werk der römischen Führer, Verwalter und Richter erst Dauer des Gefühls, der Sitten, der Sprache und des Kultus gab.... Ich bin Römer, weil, wenn ich es nicht wäre, ich beinahe nichts von einem Franzosen hätte.... Ich bin Römer in dem Maße, als ich Mensch bin: ein Geschöpf, das Städte und Staaten baut, kein Nager an Wurzeln; ein Geschöpf, welches das Erbe der Vergangenheit bewahrt und daraus ein verständiges Gesetz holt, nicht aber ein Zerstörer, der mit seiner Horde schweift und sich von den Resten der Zerstörung nährt. Ich bin Römer, ich bin Mensch: zwei Maße, die identisch sind. » Das ist betont lateinisch-anti-

der Kultur nicht mehr mit der nationalen Emanzipation verkröpft ist, sondern wo es sich um Sein oder Nichtsein des Abendlandes handelt, greifen wir auf den gesamten Bestand unseres Erbgutes zurück. Da werden wir auch Rom neu entdecken.¹⁾

Die bedeutendsten englischen Dichter des 19. Jahrhunderts wuchsen so selbstverständlich mit Vergil groß wie mit Homer; Shelley hat Stücke aus beiden übertragen. Dichter wie Paul Valéry, André Gide, Claudel setzen Vertrautsein mit Vergil als selbstverständlich voraus; für Valéry gehört zur Definition Europas die Autorität, die der Name Vergil genieße, von den Griechen nennt er nicht Homer, sondern Platon, Aristoteles, Euklid. André Gide übernimmt eine Reihe von Namen aus den *Eklogen* und gibt sie seinen Gestalten: Tityre, Mélibée, Ménalque, Corydon usw. Bei uns ist Stefan George, in Wesen und Haltung Lateiner wie Deutscher, aus dem Geschlecht, für das die Liebe zu Griechenland – « Hellas ewig unsre Liebe » – nicht gedrängt ist, Rom auszulassen oder in einem Feuerbogen zu überspringen. Er kann in manchem Betracht vergilisch genannt werden; er ist es aus ursprünglicher Artverwandtschaft, nicht durch Aneignung, Beeinflussung oder Nachahmung.

Die Romidee findet eifrige und streitbare Verfechter unter den katholischen Schriftstellern: Hugo Ball, Theodor Haecker, Georg Moenius²⁾ u. a. Doch wenn sie in Deutschland auferstehen soll, darf sie es nicht bloß als Argument in religiösen oder kirchlichen Auseinandersetzungen. Sie würde sonst einzig schon Überzeugte überzeugen, nicht Unvoreingenommenen eine ihnen noch geheime Verwandtschaft offenbaren. Der deutsche Universalismus wird sich, soll er sich nicht zur bloßen Redeformel vermindern, an Rom noch aufs schönste und fruchtbarste bewähren können. Anzeichen sind ja vorhanden und gerade an dem Beispiel Vergils erkennbar: nachdem Vergil Forschungsobjekt der Philologie gewesen ist, tritt er aus dieser Quarantäne vor eine weitere gebildete Leserschaft. Walter Wilis Buch *Vergil*, zu dessen Empfehlung

germanisch, wie der deutsche Hellenenkult oft betont antilateinisch ist. An der heraufkommenden Generation ist es, diesen Gegensatz zu überbrücken. Er hat als geistige Polarität seine Fruchtbarkeit nun wohl erschöpft.

¹⁾ Ein schönes Zeugnis solchen Wiedergewinns ist der Aufsatz von Friedrich Klingner: « Rom als Idee », in *Die Antike* III, Verlag Walter de Gruyter, Berlin.

²⁾ Vgl. seine scharfe Kritik am deutschen Wesen in seiner Einleitung zu Henri Massis *Verteidigung des Abendlandes* (bei Jakob Hegner, Hellerau). Eine entschiedene Grenzziehung gegenüber dem russischen Geist, Plädoyer für eine deutsche Hinwendung zur Romanitas. Das Buch ist ein Zeugnis für das erstarkende Bewußtsein der Kultursendung im deutschen Katholizismus; ihm habe ich die Verdeutschung des Zitates aus Maurras entnommen.

diese Zeilen unternommen wurden, ist das Werk eines jungen Begeisterten, der unsere Zeit und ihre Literatur kennt, wie auch die Bedürfnisse, die sie geweckt hat und die andern, die sie nicht einmal ahnt. Er zeigt, was Vergil uns sein kann, wenn wir ihm mit der Bereitschaft für überzeitliche Werte nahen, deren Appell an uns unserer Sehnsucht nach ihnen entspricht. Bei Wili, der ein nach Anlage und Schulung ungewöhnliches Gefühl für Vergil und das Römische hat – auch, was hervorgehoben sei, für die deutsche Sprache – sind die zahlreichen Zitate durchwegs deutsch. Rudolf Alexander Schröder hat sie übertragen.

In Rudolf Alexander Schröder ist das Gefühl für Vergils Größe und Art seit Schiller am lebendigsten unter deutschen Dichtern. Dieser große Sprachmeister, dessen deutscher Homer ein dauerndes Denkmal bleiben wird, hat auch die *Bucolica* und *Georgica* übersetzt.¹⁾

Ich weiß nicht, was die deutsche Literatur seit Schlegels Shakespeare an klassischen dichterischen Übersetzungen denen Schröders an die Seite stellen könnte. Durch Schröder sind sowohl griechische wie römische – sein anderer geliebter Römer ist Horaz – Substanzen in unsere Sprache hereingenommen worden und haben in ihr eine Neugeburt erlebt. In ihm ist der Gegensatz: Griechen oder Römer als Kulturbekenntnis aufgehoben, produktiv überwunden. Als doppelt Reicher steht er vor uns, den doppelt Beschenkten. An uns liegt es nun, den neugewonnenen Vergil nicht wieder zu verlieren.

¹⁾ Die *Bucolica*, mit Holzschnitten von Maillol, in einer beschränkten Vorzugsausgabe des Insel-Verlags. Die *Georgica* (die vier Gesänge vom Land und Landbau) sind 1924 im Verlag der Bremer Presse, München, erschienen. Auch Teile aus der *Aeneis* sind von Schröder übersetzt worden, sind bis jetzt jedoch nur handschriftlich vorhanden.